



Herr Quarch, Sie sagen, am Fußball entscheidet sich das Schicksal Europas. Eine steile These.

Ziemlich vollmundig, ja. Unser Europa ist in der Gefahr, auseinanderzufallen. Nicht nur der Brexit zeigt, dass es zentrifugale Kräfte gibt. Man muss nur nach Ungarn schauen. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass europäische Staaten sich Europa zugehörig fühlen. Wir haben in den vergangenen 25, 30 Jahren versucht, Europa zu einem Markt zu machen und darüber hinaus vergessen, dass es so etwas wie eine geteilte europäische Werteordnung gibt oder auch eine geteilte europäische Kultur.

Der Fußball ist aber jetzt noch nicht im Spiel.

Das kommt er jetzt. Fußball ist ein Spiel – und ein Spiel ist etwas anderes als der Markt. Ein Spielplatz ist etwas anderes als ein Marktplatz. Ein Spielplatz ist ein Ort des zweckfreien Miteinanders. Ein Ort, in dem Handlungen vollzogen werden, die ihren Zweck in sich selbst haben und die Menschen fröhlich und glücklich machen. Die Kultur der Spiele wiederum ist etwas, was in der Grundmatrix unserer europäischen Kultur eingezeichnet ist. Schon die alten Griechen konnten sich in Olympia und Delphi ihrer Identität vergewissern. Ich glaube, der Fußball kann in Europa heute eine ähnliche Rolle einnehmen.

Als sinnstiftendes Element?

Europa kommt derzeit in Frankreich zusammen, ohne Geschäfte machen zu müssen. Das passiert zwar auch – und deshalb ist das Spiel in großer Gefahr. Aber das Fußballspiel hat gerade deshalb seine Attraktivität und Faszination, weil es etwas von der Unschuld und Einfachheit des schlichten Spiels bewahrt hat, das jeder vom Bolzplatz oder aus der Kindheit kennt.

Man sollte meinen, dass eher die politische Großwetterlage oder eben der Brexit Einfluss auf den politischen Kurs Europas nimmt.

Meine These ist keine politische These im engeren Sinn, sondern vielmehr eine gesellschaftliche These. Ich glaube, dass wir allein mit politischen Mitteln, mit neuen Gesetzen zum Beispiel, die Einheit der Europäischen Union auf Dauer nicht werden herbeiführen können. Was dieses Europa braucht, und davon bin ich zutiefst überzeugt, ist eine Rückbesinnung auf seine gemeinsame Werteordnung, auf die gemeinsame Kultur.

Zwei Wochen sind gespielt, die EM geht in die heiße Phase. Ist die Zukunft Europas positiv?

Bei den letzten Gruppenspielen wurde doch deutlich, dass Fußball ein Fest ist, das über Ländergrenzen hinweg gehen kann.



EUROPÄER

Christoph Quarch, Jahrgang 1964, geboren in Düsseldorf, sieht die Fußball-EM in Frankreich als bunten Blumenstrauß. Seine Inspiration zieht er aus der antiken Philosophie. Schon bei den alten Griechen war das Spiel an sich ein identitätsstiftendes Kulturereignis. Quarchs neues Buch ist ein Appell: „Rettet das Spiel!“ Es erscheint im September.

FOTO: O. HALLMEIER/FREI

UNBERECHENBAR

Das chaotische Element gehört zum Fußball, sagt Christoph Quarch. Sonst verliert er seinen Zauber. Fehlentscheidungen wie das Wembley-Tor 1966 sind noch immer Gesprächsthema. Und der Ausraster von Zinedine Zidane im WM-Finale 2006 gegen Italiens Marco Materazzi ist fast schon Kult.

FOTOS: DPA/RTR/IMAGO

Vom Reiz des Spiels

Der Fußball ist für die Zukunft Europas wichtiger als der Brexit. Sagt Christoph Quarch. Der Mann ist Philosoph und Theologe – und ein klein wenig Romantiker. Eine EM biete die Gelegenheit, Einheit zu erfahren, ohne die nationale Identität aufzugeben. Wäre eigentlich ein gutes Vorbild für die Politik. Ein Interview von Sven Wenzel

Und der Anfang des Turniers war geprägt von prügelnden Hooligans.

Das war das hässliche Gesicht von ausgeprägten Nationalisten und Schlägertrupps, die einfach Randalie gemacht haben. Das ist natürlich nicht das, was ich mir wünsche. Was ich mir wünsche ist, dass in Frankreich ein spielerisches Fest vonstatten geht, bei dem sich die Europäer daran freuen können, dass sie dieses Spiel miteinander spielen. Am Ende ist dann auch gar nicht entscheidend, wer gewinnt. Der Reiz des Spiels, sein Charme, besteht darin, dass man das Spiel spielt.

Naja, der EM-Titel ist schon eine feine Sache.

Natürlich möchte jeder gewinnen. Aber wenn wir dahin kommen, dass wir als Europäer einfach Freude daran haben, dieses Spiel in der europäischen Wertegemeinschaft ausgetragen zu haben, dann hat am Ende auf jeden Fall Europa gewonnen. Egal, ob nun Italien, Spanien, Deutschland oder Frankreich den Pokal bekommt. Oder vielleicht Island. Wir können uns einfach an dem freuen, was gerade geschieht. Und das ist für unsere europäische Kultur einfach so wichtig in einer Welt, die von ökonomischen Gesichtspunkten und Kommerzinteressen dominiert wird.

Kann die Brexit-Entscheidung sich auf das Turnier auswirken? Auf die Stimmung der britischen Teams, der unfassbar leidenschaftlichen Fans?

Die Stimmung der Engländer würde kippen, wenn die Isländer morgen gewinnen. (lacht) Das wäre der Brexit, den wohl niemand auf der Insel woll-

te. Ich rechne zumindest damit, dass die restlichen Europäer im Stadion darauf reagieren werden, was da nun aus Großbritannien auf uns hereinbricht.

Die Großmächte Europas, politisch wie fußballerisch, werden sich auf dem Weg ins Finale gegenseitig ausschalten.

Die Konstellation, die sich für die Finalspiele ergeben hat, ist eigenartig. Aber ich denke, es wird dieser Europameisterschaft gut tun – und darüber hinaus auch dem europäischen Zusammengehörigkeitsgefühl, wenn Teams ins Viertel- oder Halbfinale kommen, aus Ländern, die man vielleicht noch nie bereist hat. Ich bin ein Freund der Ausweitung der EM auf 24 Nationen. Weil mehr dabei sind, kann sich die europäische Völkerfamilie im Sport finden und treffen.

Herr Quarch, Sie sind schon ein Romantiker!

Da haben Sie recht. Wenn ich über Fußball rede, lege ich mein Augenmerk auf das, was da 90 oder jetzt vielleicht 120 Minuten plus Elfmeterschießen auf dem 115 mal 80 Meter großen Platz passiert. Das ist der Fußball. Natürlich gibt es Kommerz. Aber ich glaube fest, dass das Spielgeschehen diese Romantik und Idylle noch immer hat. Das Tor der Isländer kurz vor Schluss, was für ein Drama. Das ist wie eine griechische Tragödie. Die Österreicher sinken auf den Boden, die Isländer rasten völlig aus. Das sind die Ereignisse, die den Fußball so unwiderstehlich machen. Die Unberechenbarkeit, dass solche Überraschungen geschehen können.

Aber der Markt drängt immer mehr auf das Spielfeld. Die Einlaufkinder bei der EM sind nach einem Fast-Food-Riesen benannt, an der Bande wirbt der staatliche Energieversorger Aserbaidshans.

Das ist richtig. Daher muss man auf der Hut sein, damit dem Fußball nicht das gleiche Schicksal widerfährt wie den Olympischen Spielen. Seit den Spielen von Atlanta 1996, als Coca-Cola als Sponsor einstieg, sind sie tot. Sie sind durch den Kommerz einfach überrollt worden. Tragisch, weil es eine tolle Idee war, die Pierre de Coubertin da hatte. Die Bemühungen der Ökonomie um den Fußball sind ungleich größer. Trotzdem ist es ihm bislang gelungen, zu widerstehen. Aber nichtsdetrotz: Je mehr Kommerz und je mehr Technik ins Spielgeschehen eingreift, desto gefährlicher wird es für das Spiel.

Das klingt ein bisschen altbacken.

Ich bin auch ein Gegner von Kamera- und TV-Beweisen. Am Donnerstag lautete eine Schlagzeile des Boulevard: „Liebe Briten, wenn Ihr in der EU bleibt, erkennen sogar wir das Wembley-Tor an.“ Das ist von 1966, es ist 50 Jahre her. Es war kein Tor, das wissen wir inzwischen alle. Aber diese ungerechte Entscheidung, dieses Schicksal, das damals über die deutsche Mannschaft kam, bewegt die Menschen ein halbes Jahrhundert lang und kommt in so einer politischen Ausnahmesituation wieder zur Sprache. Oder Maradonas Hand Gottes. Oder Zidane, der in der 109. Minute eines WM-Finales zum Bock mutiert und Materazzi auf die Hörner nimmt. Wenn so etwas nicht mehr passiert, weil alles kon-

trolliert und gemäßregelt wird, verliert der Fußball seinen Zauber. Das chaotische Element gehört dazu.

Schöne Gedanken, wahrscheinlich leider fernab der Realität.

Deshalb müssen wir das Bewusstsein schärfen, dass wir im Fußball ein wirkliches Juwel haben. Mit jedem Juwel muss man sorgfältig umgehen und darf es nicht fahrlässig der Digitalisierung und Ökonomisierung, den großen Zeitgeisttendenzen, überlassen.

Ob das die Uefa genauso sieht?

Wenn wir das Spielerische des Spiels verlieren, verlieren wir ein Kulturereignis, das in einer ansonsten immer kulturloseren Welt immer noch das Potenzial hat, einem Kulturraum wie Europa eine Identität zu geben. Ich verstehe Fußball als ein Kulturereignis, nicht als Unterhaltungsevent. Wir müssen kämpfen, dass es nicht dazu verflacht.

Bei der EM treten Nationen gegeneinander an. Das unterscheidet das Turnier vom globalen Spektakel Fußball.

Wo Nationalmannschaften aufeinander treffen, ist ein Bewusstsein für die bunte Völkergemeinschaft Europas unausweichlich. Natürlich bringen die Fans ihre Nationalflaggen mit und feuern ihre Mannschaften an, nationale Identität wird sichtbar. Aber sie wird sichtbar im Miteinander Europas. Dass sich dann Iren und Franzosen treffen, hat einen anderen Charakter als das Champions-League-Spiel Bayern gegen Mailand. Das ist keine deutsch-italienische Begegnung. Man sieht bei einer EM, dass Europa ein bunter Blumenstrauß ist. Über das Spiel können wir uns finden und miteinander Einheit erfahren – ohne die nationale Identität aufgeben zu müssen. Das ist das perfekte Bild – so wünschen wir uns das politische Europa.

Aber gerade weil der Pass entscheidend ist und nicht die Qualität des Spielers, ist die EM doch eigentlich eine altmodische Angelegenheit.

Ja. Aber in einer einigermaßen wahnhaft gewordenen politischen Gegenwart ist es gar nicht verkehrt, manchmal ein bisschen altmodisch zu sein.

